

Kapitel 2: Der Überfall

Stumm ritten sie nebeneinander her in den beginnenden Tag. Adrian hatte verwundert die Augenbrauen hochgezogen als Simon ihm am Morgen reisefertig gegenübertrat und mit Bestimmtheit kund tat er käme mit. Doch dann war ein dankbares Lächeln über seine müden Züge geglitten.

„Es freue mich dass du mich begleiten willst. Doch, du solltest hier bleiben bei deiner Familie. Bis jetzt weiß ich nur, dass mein Vater nicht von einer Ausfahrt zurückgekehrt ist. Das kann alle möglichen Gründe haben und vielleicht ist er inzwischen sogar wieder zu Hause. Leider lassen mich meine hellseherischen Fähigkeiten diesbezüglich vollkommen im Stich. Was auch bedeuten kann dass es Vater gut geht und ihn irgendeine Lappalie aufgehalten hat. Ich kann also weder sagen was mich erwartet, noch wann ich wieder zurück sein werde.“

„Ich habe mit Nelia bereits alles abgesprochen“, beharrte Simon.

„Sie ist derselben Meinung wie ich. Zenta und Wernher bleiben hier auf der Burg bis wir zurück sind. Hier sind die Beiden bestens aufgehoben und Nelia ist dann ebenfalls nicht alleine. Ich bin mir sicher unsere Frauen werden uns kaum vermissen.“

Der Abschied fiel ihnen dann doch schwer. Und als sie endlich die Burg hinter sich ließen, atmeten sie beide auf. Der Hexer schüttelte leicht den Kopf.

„Wenn man Abschied nehmen muss merkt man immer wieder, wie sehr man doch an seinen Lieben hängt. Ich vermisse meine Familie jetzt schon, dabei sind wir noch keine halbe Stunde unterwegs.“

Simon konnte ihm nur beipflichten. Um ihre trüben Gedanken etwas aufzuheitern meinte er lächelnd, wie sehr sie beide sich doch in eingefleischte Familienväter verwandelt hätten.

Sie ritten zügig, doch nicht allzu schnell, denn sie wollten die Pferde nicht übermäßig erschöpfen. Falls eines der Tiere zu lahmen begann würden sie nur umso langsamer vorwärts kommen. Zum Glück spielte das Wetter mit, die warme Frühsommersonne belebte sie und auch die Pferde schritten munter aus.

Dennoch brauchten sie drei Tage bis endlich der bewaldete Bergzug auftauchte, auf dessen Höhen Schloss Wolffhardt lag.

„Noch etwa eine Stunde, dann sind wir da“, erklärte Adrian und streckte seine steifen Glieder. Er deutete in die Höhe, wo man hinter dichten Tannen das Schloss mehr erahnte als sah. „Der Weg hinauf gestaltet sich noch einmal ziemlich beschwerlich, das wird unseren müden Pferden gar nicht gefallen.“

„Aber zu dieser Jahreszeit ist es immer noch besser wie damals im Winter. Erinnerst du dich noch? Der Schnee lag fast einen Meter hoch und wir kamen nur langsam voran. Damals dachte ich wir erfrieren, bevor wir das Schloss erreichen.“

Adrian drehte sich im Sattel und schaute sich um, er kam Simon plötzlich unruhig vor. „Was ist?“ fragte er deshalb alarmiert. „Ist etwas nicht in Ordnung?“

Aufmerksam spähte er die Straße entlang, konnte aber nichts Auffälliges entdecken. Dichte Büsche zu beiden Seiten verbargen was immer das Misstrauen des Hexers erregt hatte.

„Komm schnell wir reiten zurück, da ist...“ Weiter kam Adrian, der sein Pferd herumreißen wollte nicht. Zwischen den Büschen kamen zwei Reiter hervorgeprescht, rücksichtslos trieben sie ihre Pferde durch das Unterholz und hielten sie kurz vor ihnen an.

„Halt, stehenbleiben!“ befahl einer der maskierten Männer und richtete seine Pistole auf sie. Der andere tat es ihm nach. Es blieb Simon und Adrian nichts anderes übrig als dem Befehl zu gehorchen. Sie wollten keine Kugel aus nächster Nähe riskieren. Zu allem Übel tauchten nun zwei weitere Reiter hinter ihnen auf, ebenfalls mit auf sie gerichteten Waffen. So eingekreist blieb ihnen nicht der Hauch einer Chance. Als der Hexer das erkannte, spreizte er leicht die Arme vom Körper ab. Laut sagte er: „Wir sind unbewaffnet. Wenn ihr Geld wollt, so könnt ihr gerne haben was wir bei uns tragen. Viel ist es allerdings nicht.“

Betont langsam griff er an seinen Gürtel und nestelte seine Geldbörse los. Simon tat es ihm nach. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Würden sich die Wegelagerer mit den wenigen Münzen zufriedengeben?

Einer der Maskierten näherte sich ihnen vorsichtig und riss ihnen die Beutel aus den Händen. Dann gab er seinem Pferd die Sporen und preschte davon. Zwei andere machten sich ebenfalls aus dem Staub. Nur der vierte hielt noch immer seine Pistole auf sie gerichtet. Jetzt machte er ohne Vorwarnung damit einen Schwenk zu Adrian und drückte ab. Donnernd entlud sich die Waffe und warf den Hexer aus dem Sattel. Dann richtete der Maskierte die Pistole auf Simon und drückte abermals ab. Doch diesmal traf er nicht so gut, die Kugel pfiff weit über dessen Kopf in das Geäst eines Baumes. Blätter rieselten auf ihn herab. Ehe er sich von dem Schreck erholt hatte riss der Reiter sein Pferd herum und stob seinen Komplizen hinterher.

„Adrian!“ schrie Simon und sprang vom Pferd um sich über die reglose Gestalt des Freundes zu beugen. Der Hexer lag mit ausgebreiteten Armen auf dem Rücken, sein Gesicht war leichenblass, die Augen geschlossen. Mit fliegenden Fingern tastete Simon ihn vorsichtig ab, seine Augen glitten dabei suchend über dessen Oberkörper. Da entdeckte er das winzige Einschussloch im schwarzen Umhang, vorsichtig zog er ihn beiseite. Die Kugel war in die linke Schulter des Freundes gedrungen, dicht neben dem Schultergelenk. Eigentlich zu weit von lebenswichtigen Organen entfernt, um wirklich gefährlich zu sein, schoss es Simon durch den Kopf. Vor Erleichterung hätte er fast gelacht.

„Adrian! Hörst du mich?“ rief er eindringlich und rüttelte sachte an dessen gesundem Arm. „Wach auf, wir müssen schleunigst von hier weg.“

„Ich bin wach“, hörte er den Hexer sagen. Seine Stimme klang zwar gepresst aber sie war deutlich und kräftig. Er schlug die Augen auf und versuchte aufzustehen. Was ihm ein wehes Stöhnen entlockte. Doch Simon hatte schon zugegriffen und half ihm sich aufzusetzen. Dabei warf er gleich einen Blick auf den Rücken des Freundes, doch er konnte kein Ausschussloch entdecken. Die Kugel steckte noch in der Schulter und er wusste nicht so recht, ob das gut oder schlecht war.

Er sagte es Adrian und der bat ihn ihm einen provisorischen Verband anzulegen, damit der Blutfluss gestoppt wurde. Mit fliegenden

Fingern durchsuchte Simon ihr Reisegepäck, er fand ein sauberes Leinenhemd, das schien ihm am geeignetsten. Er legte es über Adrians Hemd auf die Wunde und fixierte es dort so gut er vermochte mit einem breiten Stoffstreifen, den er kurzerhand von seinem eigenen Umhang abgeschnitten hatte. Danach half er Adrian auf die Beine und schließlich in den Sattel. Mit dessen Pferd am Zügel ritt er langsam an.

Der stoßende Gang des Pferdes bereitete dem Hexer Schmerzen doch er beklagte sich nicht. Leicht vornüber gebeugt saß er im Sattel und umklammerte mit seiner gesunden Rechten den Sattelknauf. Sein linker Arm hing reglos herab.

Es kam ihnen beiden wie eine halbe Ewigkeit vor, bis endlich die Zufahrt zum Schloss vor ihnen auftauchte. Ein älterer Diener öffnete ihnen die Türe und riss sprachlos den Mund auf als Adrian, von Simon gestützt, an ihm vorbei stolperte.

„Um Gottes Willen, Prinz Adrian. Was ist geschehen?“ brachte er schließlich stammeln hervor.

„Halb so schlimm, Bernhard, nur ein kleiner Unglücksfall. Führe uns bitte zu meiner Mutter.“ Adrian bemühte sich betont abwiegelnd zu antworten. Er wollte nicht das ganze Haus rebellisch machen. Nur Simon merkte an seiner angespannten Haltung wie sehr ihn die Schusswunde schmerzen musste.

Der Diener öffnete ihnen zwei weitere Türen und kündigte sie dann der Herzogin an. Sie befanden sich im kleinen Salon, dem Lieblingsaufenthaltort von Adrians Mutter. Sie erhob sich schnell von einem Stuhl und eilte ihnen entgegen. „Adrian, mein lieber Sohn!“ rief sie überschwänglich und wollte ihn umarmen. Als er stöhnend zusammenzuckte, hielt sie erschrocken inne.

„Um Himmels Willen, was ist geschehen? Du blutest ja.“ Entsetzt wich sie zurück und schlug die Hand vor den Mund.

„Nur ein Streifschuss“, log Adrian und fügte schnell hinzu. „Nicht der Rede wert. Simon wird mich gleich verarzten, dann bin ich so gut wie neu.“ Mit knappen Worten erläuterte er den Überfall.

„Wegelagerer sagst du?“ Seine Mutter schüttelte verständnislos den Kopf. „Hier gab es schon seit Jahren keine Überfälle durch Wege-

lagerer mehr. Es kommen doch keine Reisenden die Straße zum Schloss herauf. Und die Lieferanten tragen kaum Bares mit sich, es würde sich nicht rentieren sie wegen ein paar Esswaren zu überfallen.“

„Nun, wir wurden jedenfalls überfallen“, erklärte Adrian matt.

„Aber lasst uns bitte später darüber reden. Ich muss zuerst verarztet werden.“

„Ja, sicher. Ich lasse sofort den Arzt deines Vaters holen. Der wird dich verbinden...“

„Nein, nicht diesen Quacksalber. Simon wird es tun, er kann es sicher besser. Gestattet uns nur Eure Hausapotheke zu benutzen.“

„Aber das ist doch selbstverständlich. Nehmt euch was immer ihr braucht. Aber soll ich nicht doch den Arzt kommen lassen? Es ist nicht mehr der alte. Nachdem du ihm so gut geholfen hast die Folgen des Schlaganfalles zu überwinden, hat sich dein Vater einen jungen, tüchtigen Arzt gesucht. Dr. Urban kann in spätestens einer Stunde hier sein.“

Sie wandte sich zu einem jüngeren Mann um, der unbeweglich in einem Sessel saß und Adrian anstarrte, als sähe er einen Geist.

„Hermann, würdest du bitte einen Boten zu Dr. Urban schicken. Er soll sofort kommen.“

Erst jetzt bemerkte Adrian seinen Vetter. Er runzelte die Stirn.

„Hermann? Was tust du denn hier? Nein, bemühe dich nicht, ich brauche Dr. Urban nicht. Mein Freund hier kann die Wunde ebenso gut versorgen.“

Hermann schien seltsam verwirrt. Und noch immer konnte er den Blick nicht von Adrian abwenden. Er schluckte einige Male trocken, dann stotterte er: „Tante Eleonore..., ich meine deine Mutter hat mich und Rudolph gebeten ihr beizustehen. Bi... bis du hier sein kannst. Ich leiste ihr Gesellschaft, während Rudolph mit einigen Männern nach deinem Vater sucht. A.. aber nun, da du hier bist, kann ich auch gehen.“

Die schwarzen Augen des Hexers musterten ihn grüblerisch. Dann meinte er leichthin. „Nein, bleib‘ nur. Warum sollte ich dich

wegschicken? Schließlich können wir jede Hilfe bei der Suche nach Vater gebrauchen.“

Er wandte sich Simon zu und bat ihn. „Bring mich bitte in den Behandlungsraum. Weißt du den Weg noch?“ Als Simon bejahte und ihn stützend unterm Ellenbogen packte, verließ Adrian das Zimmer ohne sich noch einmal umzublicken. In dem geräumigen Zimmer, das gleichzeitig Apotheke, Behandlungszimmer und Krankenstube war, ließ er sich aufatmend auf einen Stuhl sinken.

„Bringen wir es hinter uns“, murmelte er und zupfte am Verschluss seines Umhanges. „Je eher ich diese verdammte Kugel los werde, desto besser. Ich kann mir keine Entzündung oder gar Blutvergiftung leisten.“

„Bist du sicher dass ich das ebenso gut kann wie ein Arzt? Ich habe so etwas noch nie gemacht. Und seit ich dir das letzte Mal assistiert habe sind schon einige Jahre vergangen. Mir wäre lieber du liebst diesen Dr. Urban kommen.“

Simon schaute ihm unsicher in die Augen, begann aber bereits damit Adrian vorsichtig von seiner Kleidung zu befreien. Er sah erst wieder auf als der Hexer mit nacktem Oberkörper vor ihm saß.

„Reiche mir bitte den Spiegel da auf der Kommode“, bat der ihn. „Dann kann ich die Wunde betrachten ohne mir den Hals zu verrenken. Hältst du ihn mir? Ja, so ist es gut.“

Die Wunde blutete nur noch schwach und Simon tupfte sie sachte trocken. Adrian betrachtete das Einschussloch intensiv im Spiegel, tastete behutsam die aufgeworfenen Ränder ab, wobei er leise aufstöhnte. Dann sah er zu Simon hoch.

„Nein, dazu brauchen wir Dr. Urban nicht. Das kannst du auch alleine. Ich vermute die Kugel ist vom Schulterblatt aufgehalten worden. Dort muss sie noch sitzen. Aber das kannst du leicht mit einer Sonde ertasten. Wenn du ihre genaue Lage kennst vergrößerst du die Wunde durch einen kleinen Einschnitt und ziehst die Kugel dann mit einer Pinzette heraus. Wahrscheinlich wirst du nähen müssen. Das kannst du doch sicher noch. So etwas verlernt man nicht.“

Simon schaute ihn kopfschüttelnd an. „Ich bin mir nicht sicher, ob mir das so leicht fällt, wie du sagst. Und womit soll ich dich betäuben?“

Ich kann dir nicht bei lebendigem Leib eine Kugel aus der Schulter schneiden. Du wirst die Schmerzen nicht aushalten.“ Er schaute sich suchend in den Regalen mit diversen Kräutern und medizinischen Zutaten um.

„Hier gibt es alles, was wir zu einem Betäubungstrank brauchen. Sage mir was ich tun muss, dann braue ich ihn zusammen.“

Aber der Hexer schüttelte den Kopf. „Die Herstellung dauert viel zu lange. Und der Trank wirkt mindestens einen Tag nach. Ich brauche aber möglichst schnell wieder einen klaren Kopf. Denn das Leben meines Vaters steht auf dem Spiel. Nein, es muss auch so gehen, ich werde es schon irgendwie aushalten.“

Simon schüttelte in stummer Verzweiflung den Kopf, gab es aber auf den Hexer umstimmen zu wollen. Er wusste es würde ihm nicht gelingen. Deshalb meinte er nun resigniert: „Dann werde ich ein paar kräftige Männer kommen lassen die dich festhalten. Wenn du vor Schmerz zuckst verletze ich dich bloß noch mehr. Und versuche erst gar nicht mir zu erzählen du wirst nicht zucken. Ich weiß aus eigener Erfahrung wie furchtbar weh es tut, wenn man eine Kugel aus dem Körper geschnitten bekommt. Und ich wurde zuvor wenigstens noch mit Alkohol betäubt.“

Damals war er noch ein Knabe gewesen, als er versehentlich von einer Kugel getroffen wurde, die eigentlich einem Reh gegolten hatte. Die Kugel steckte ebenfalls in seiner Schulter und wurde von einem Arzt entfernt. Bei der Erinnerung an die schreckliche Prozedur konnte er ein Schaudern nicht unterdrücken.

Doch zu seiner Überraschung war Adrian auch dagegen das Männer ihn hielten. „Das ist nicht nötig“, meinte er und deutete mit dem Kinn auf einen seltsam anmutenden Stuhl, der in einer Ecke stand.

„Ich werde mich auf diesen Behandlungsstuhl setzen und du schnallst mich gut fest. Ich werde dadurch ebenso ruhig gestellt sein wie durch die Kräfte mehrerer Männer. Außerdem könnte ich es nicht ertragen von Männerfäusten bewegungsunfähig gemacht zu werden“ fügte er sehr leise, fast wie im Selbstgespräch, hinzu.

Aber Simon hatte es gehört und da er um die schlimmen Erlebnisse wusste die der Hexer schon durchstehen musste, verstand er dessen

Beweggründe nur allzu gut. Deshalb nahm er jetzt den Stuhl näher in Augenschein. Er sah nicht gerade vertrauenerweckend aus.

„Er sieht aus wie ein Folterwerkzeug“, entfuhr es ihm. „Da würde mich niemand freiwillig drauf bringen.“

„Ein Folterstuhl sieht anders aus, das kannst du mir glauben. Und der hier ist äußerst nützlich für medizinische Eingriffe aller Art. Der Patient wird so darauf gesetzt oder gelegt, dass die Behandlungsfläche oder auch die Körperöffnung frei zugänglich ist. Und durch die Riemen wird er zuverlässig daran gehindert sich zu bewegen und sich dadurch eventuell selbst zu schaden. Zudem ermöglicht eine Kippvorrichtung den Stuhl in jede gewünschte Position zu bringen.“

Simon war nicht überzeugt. Voller Misstrauen bäugte er das groteske aussehende Gebilde. Der Stuhl war aus massivem Holz gefertigt und sehr schwer. Er rückte ihn vor das einzige Fenster im Raum, hier war das Licht besser für sein Vorhaben. Adrian erhob sich ächzend und setzte sich auf den Behandlungsstuhl.

„Es wird nicht nötig sein, meine Beine festzuzschnallen. Nur meinen Oberkörper und natürlich den Arm. Du musst mir helfen ihn anzuheben, alleine schaffe ich es nicht.“

Bis er endlich so auf dem Stuhl fixiert war wie es für den Eingriff nötig war, lief dem Hexer der Schweiß vom Gesicht. Doch dann war es geschafft, sein verletzter Arm lag ausgestreckt auf dem dafür vorgesehenen Brett. Breite, enganliegende Gurte um Ober-, Unterarm und Brust sorgten dafür, dass er sich nicht bewegen konnte.

Der Stuhl war tatsächlich ideal für medizinische Eingriffe, musste sich Simon schließlich eingestehen. Er korrigierte ein letztes Mal die Position von Adrians Schulter und überprüfte nochmals den Sitz der Riemen um Oberkörper und Arm. Dann griff er mit einem Seufzer nach Skalpell und Sonde um zu beginnen. Doch dann zögerte er nochmals.

„Soll ich dir nicht wenigstens einen kräftigen Schluck Alkohol eingeben? Das würde die Schmerzen etwas erträglicher machen.“

Adrian schüttelte kategorisch den Kopf. „Nein, Ich brauche einen klaren Kopf, es muss auch so gehen. Nun beginne schon endlich. Und achte nicht auf mich, konzentriere dich ganz auf deine Arbeit.“

Sein rechter Arm war nicht angeschnallt, er schob sich nun ein dickes, glattes Holzstück zwischen die Zähne und biss fest darauf. Dann schloss er die Augen, das Zeichen für Simon dass er bereit war.

Simon biss ebenfalls die Zähne zusammen und führte nach einem gemurmelten Stoßgebet beherzt die Sonde in den Wundkanal ein. Sehr vorsichtig, um Adrian keine unnötigen Schmerzen zu bereiten, stocherte er in der Wunde herum. Sein Patient holte zwar scharf Luft, gab aber ansonsten keinen Ton von sich. Endlich stieß die Sonde an die Kugel. Sie war nicht am Schulterblatt abgeprallt und hatte sich einen neuen Weg gesucht, wie er insgeheim befürchtet hatte. Er würde also nicht allzu viel schneiden müssen, um das Bleistück entfernen zu können. Erleichtert klärte er Adrian über seinen Befund auf, was der mit einem Grunzen quittierte.

Jetzt begann der schwierige und besonders schmerzhafteste Teil. Simon konzentrierte sich ganz auf das Erweitern der Wunde mit dem Skalpell und bemühte sich nicht auf Adrians Keuchen und Stöhnen zu hören. Als er mit der Pinzette in die Wunde fuhr war der Hexer plötzlich still, eine gnädige Ohnmacht machte ihn unempfindlich für die weitere Tortur. Endlich bekam Simon die Kugel zu fassen und zog sie vorsichtig heraus. Dann spülte er die Wunde mit dem Kräutersud aus, den er zuvor zubereitet hatte und begann schließlich mit dem Nähen. Kritisch betrachtete er nochmals sein Werk, da schlug Adrian die Augen auf. Sein Blick war getrübt, klärte sich aber schnell. Er drehte den Kopf und schielte auf die Wunde. „Du bist schon fertig, Gott sei Dank. Ich bin wohl eine Weile ohnmächtig gewesen. Aber du hast deine Sache sehr gut gemacht. Ich danke dir.“

Während Simon begann ihn abzuschnallen, meinte er bedauernd: „Ich habe mich bemüht die Wunde so klein als möglich zu halten. Aber es wird vermutlich eine ziemliche Narbe zurückbleiben. Tut mir leid...“

Er verstummte, als Adrian gepresst auflachte. Verwundert sah er auf ihn herunter. Der Freund grinste verzerrt. „Das ist nicht dein Ernst, oder? Du machst dir Gedanken wegen dieser Narbe? Sie ist vermutlich die schönste, die meinen Körper zielt. Falls sie zwischen den anderen überhaupt auffällt.“

Erst jetzt wurde Simon bewusst was er meinte. Adrians eigentlich wohlgestalteter Körper war von grässlichen Narben übersät. Aus Sorge um den Gesundheitszustand des Freundes hatte Simon dem nackten Oberkörper seines Freundes bisher keinerlei Beachtung geschenkt. Doch nun kam er nicht umhin ihn anzustarren. Natürlich wusste er bestens um die Herkunft dieser Narben Bescheid. Der Hexer hatte ihm freimütig von den Folterungen erzählt die er erleiden musste, als er in die Vergangenheit gereist und dort der Hexerei angeklagt worden war. Durch viel Glück war es ihm damals gelungen sich in seine eigene Zeit zurück zu retten, während der Scheiterhaufen unter ihm schon brannte. Die Narben von glühenden Haken und Zangen waren ihm jedoch geblieben und besonders ein großes narbiges A, mit dem man ihn gebrandmarkt hatte, würden ihn sein Leben lang an dieses Abenteuer erinnern.

Dann gab es auch noch die tiefen Peitschenmale auf seinem Rücken, die ihm auf Befehl seines eigenen Vaters beigebracht wurden. So gesehen hatte der Hexer Recht, auf eine zusätzliche Narbe kam es wirklich nicht mehr an.

„Gräme dich nicht“, bemerkte Adrian leise, als er Simons betretene Miene sah. „Was sind schon Narben. Unter der Kleidung sieht man sie nicht. Immerhin besitze ich noch Arme und Beine, und kann noch reden und denken. Ich kannte Menschen denen es viel schlimmer erging als mir.“

Das war typisch für Adrian. Er beklagte sich nie über sein eigenes Schicksal, hatte noch nie über die Ungerechtigkeiten gejammert, die ihm schon über die Maßen zugefügt worden waren. Und trotz der schlimmen Dinge die ihm schon widerfahren waren konnte er noch immer Verständnis für die Sorgen und Nöte seiner Mitmenschen aufbringen, sogar für die seiner Feinde. Doch nicht zum ersten Mal fragte sich Simon wie es wohl um die Narben auf der Seele des Hexers bestellt war.

„Du brauchst dich um mich nicht zu sorgen, Simon. Mir geht es gut und ich komme schon klar“, meinte Adrian nun leise. Ein Zeichen, dass er in den Gedanken des Freundes gelesen hatte. Das tat er nicht oft, deshalb entschuldigte er sich sogleich dafür.

Doch Simon winkte großmütig ab. Er begann Adrians Schulter mit breiten langen Leinenstreifen zu verbinden, die er in einer Schublade entdeckt hatte. Danach half er ihm in ein frisches Hemd und legte ihm schließlich noch den Arm in eine Schlinge. Kritisch betrachtete er sein Werk und fragte:

„Wie fühlst du dich? Hast du noch starke Schmerzen?“ Aber der Hexer schüttelte den Kopf. „Jetzt, wo der Arm in der Schlinge ruht, bemerke ich nur noch ein dumpfes Rumoren. Es ist auszuhalten. Schau doch mal nach ob Weidenrindensaft da ist. Den kann ich unbesorgt nehmen, er schläfert mich nicht ein.“

Simon fand die Flasche und verabreichte dem Freund einen großen Löffel des dickflüssigen Saftes. Als er dessen angewidert verzogenes Gesicht sah, meinte er lachend.

„Wie sagst du immer; Bös‘ muss Bös‘ vertreiben. Ist das nicht ein alter Hexenspruch?“

Wenig später befand sich Adrian für kräftig genug seiner Familie erneut entgegenzutreten. Als er gemeinsam mit Simon den kleinen Salon betrat kam ihm seine Mutter besorgt entgegen. Nach einem langen Blick in sein Gesicht schien sie sich etwas zu entspannen. „Geht es dir gut, mein Lieber? Du siehst nicht mehr ganz so fahl aus.“ „Keine Sorge, Mutter, ich fühle mich schon wieder recht wohl. Mein Arm ist bestens versorgt und schmerzt kaum noch. Simon hat seine Sache ausgezeichnet gemacht. Ihr kennt Graf Simon zu Hohenberger doch sicher noch, Mutter. Bitte entschuldigt, ich vergaß vorhin ihn vorzustellen.“

„Natürlich kenne ich den Grafen noch. Wer könnte einen so netten jungen Mann vergessen. Ich hörte, Ihr habt geheiratet und seid bereits Vater. Ich würde mich freuen Eure Familie einmal auf Schloss Wolffhardt begrüßen zu dürfen.“

Simon bedankte sich höflich und meinte dann. „Zuerst müssen wir jedoch Euren Gemahl finden, aus diesem Grund habe ich Euren Sohn begleitet.“

Eleonore zu Wolffhardt nickte ihm dankbar zu und tätschelte dann mit bekümmertem Miene seinen Arm. „Ach ja, mein armer Gemahl.“

Was mag ihm bloß widerfahren sein? Ich kann sein Verschwinden einfach nicht verstehen.“

Adrian mischte sich ein.

„Nun, um das aufzuklären sind wir hier. Und seid versichert, Mutter, wenn es in meiner Macht steht werde ich Vater finden. Aber lasst uns hinsetzen. Ich fühle mich doch noch ein wenig schwach auf den Beinen.“

Nachdem sie in einer Sitzgruppe Platz genommen hatten, fragte Adrian weiter: „Wo ist eigentlich Hermann? Er ist doch nicht etwa nach Hause geritten, da ich nun hier bin?“

Eleonora schüttelte den Kopf. „Er wird bald wieder hier sein. Er ist draußen in der Halle und wartet auf seinen Bruder. Rudolph befindet sich mit sechs Männern auf der Suche nach deinem Vater. Sie reiten schon seit Tagen die Umgebung ab, in der Hoffnung wenigstens einen kleinen Hinweis zu finden, wo er sein könnte. Bisher war alles vergeblich, die wenigen Spuren verliefen im Sande...“

„Ich fürchte die Männer vergeuden bloß ihre Zeit, wenn sie ziellos durch die Gegend reiten. Aber das werde ich später mit Rudolph besprechen. Jetzt sagt mir erst einmal was überhaupt geschehen ist. Ich weiß bislang nur, dass Vater verschwunden ist.“

Während Adrian sprach, massierte er unbewusst sachte seine Schulter, ein Zeichen, das ihn die Wunde mehr schmerzte als er zugab.

Seine Mutter begann zu erklären:

„Dein Vater ist, wie in letzter Zeit öfter, zu dem kleinen Waldsee gefahren. Du kennst ihn ganz sicher noch, als Kind bist du oft heimlich dorthin gelaufen. Du sagtest immer, dort gäbe es eine Waldfee...“

„Und Vater schimpfte mich regelmäßig dafür aus und verbot mir, weiter dort hinzugehen. Was zieht ihn plötzlich selbst zu dem See? Er glaubt doch sicher nicht an die Waldfee.“

„Nein, das denke ich nicht. Aber Dr. Urban, sein neuer Arzt, riet ihm zu schwimmen. Das wäre gut für seine Muskeln und fördere die weitere Heilung seiner Beschwerden. Und da der See von einer warmen Quelle gespeist wird, sei er ideal.“

„Diesen Dr. Urban sollte ich mir vielleicht doch einmal ansehen. Wenn er Vater zum Schwimmen im Waldsee gebracht hat, muss er

ihm gute Argumente genannt haben. Ich habe es ihm jedenfalls nie schmackhaft machen können.“

„Deine eindringlichen Worte haben Dr. Urban sicher nur den Weg geebnet. Denselben Rat von Seiten zweier Ärzte konnte dein Vater schließlich schlecht widersprechen. Jedenfalls ließ er sich schon seit es das Wetter ermöglichte täglich zu dem See fahren. Er wurde stets von Kilian, einem jungen kräftigen Diener begleitet, der ihn notfalls aus dem Wasser holen konnte sollten ihn die Kräfte verlassen. Auch an diesem Donnerstag, dem Tag seines Verschwindens, war Kilian bei ihm.

Sie fuhren stets in der alten Kutsche, da sie geräumiger ist und deinem Vater vor und nach dem Schwimmen zum Umkleiden diente. Nun, um es kurz zu machen, die Kutsche kam zur üblichen Zeit nicht heim und als eine weitere Stunde verstrichen war schickte ich zwei Knechte los. Ich dachte vielleicht sei ein Rad gebrochen oder ähnliches und die Kutsche sei nicht mehr fahrtüchtig. An Schlimmeres hätte ich nie gedacht.

Nach einer weiteren Stunde kamen die Männer zurück, völlig verstört. Sie führten die Kutsche mit sich, in ihr lag der tote Kilian. Sie hatten ihn leblos am Ufer liegend vorgefunden. Von deinem Vater fehlte jedoch jede Spur...“

Adrian nagte auf seiner Unterlippe, während er nachdachte. Schließlich fragte er: „Ihr habt doch gewiss den See nach Vater absuchen lassen?“

„Natürlich, sogar mehrere Tage hintereinander. Man erklärte mir falls er ertrunken sei könne sein Leichnam noch nach einigen Tagen auftauchen. Aber das war nicht der Fall.“

„Dieser Kilian“, mischte sich nun Simon ein. „Wie war er zu Tode gekommen? Wies sein Körper Spuren einer unnatürlichen Todesursache auf?“

Die Herzogin schüttelte den Kopf. „Nein, angeblich lag er da als ob er eingeschlafen sei. Dr. Urban, der ihn untersuchte, fand nichts was auf einen gewaltsamen Tod hingedeutet hätte. Er vermutete Kilian habe eventuell ein schwaches Herz gehabt. Dabei war er ein großer und kräftiger Mann.“

„Auch anscheinend gesunde Menschen können einen plötzlichen Herztod erleiden“, räumte Adrian ein. Allerdings ist es im Zusammenhang mit Vaters Verschwinden eher unwahrscheinlich, dass sein Diener zur selben Zeit einem Herzschlag erliegt. Wie lange ist er schon beerdigt? Und hat man ihn vor der Beerdigung nochmals beschaut? Manchmal werden die Spuren einer Vergiftung erst einige Tage nach dem Tod sichtbar.“

Eleonore hob hilflos die Hände. „Beerdigt wurde er erst vor drei Tagen. Er stammte nicht von hier und es dauerte eine Weile, bis seine Angehörigen hier sein konnten. Solange war er in der Kapelle aufgebahrt. Wegen der Wärme musste der Sarg schon bald geschlossen werden und ich denke nicht, dass er nochmals geöffnet wurde.“

„Ich werde mit Dr. Urban reden“, beschloss Adrian. „Vielleicht ist ihm ja doch etwas Ungewöhnliches aufgefallen. Zur Not könnte man...“

Er sprach nicht weiter sondern blickte Simon an. Der ahnte was der Hexer sagen wollte. Zur Not könnte man den Leichnam nochmals aus seinem Grab holen. Er schauderte bei dem Gedanken.